

Aus dem Inhalt:

Die Wahrheit über das Leben

25 Jahre Templer-Altenheim

Leserecho – Eine weitere
Lehrerpersönlichkeit

Im Frühling durchs
Heilige Land

TREFFPUNKT
Gemeindmitteilungen

Die Wahrheit über das Leben

Fritz Maass

Menschliche Existenz und Gottesglaube

Jedem verantwortlich lebenden Mensch stellt sich die Frage, wie er das ihm gegebene Leben zu verstehen hat. Diese Frage ist *ohne religiöse Voraussetzungen* zu beantworten. Sie stellt sich *allen* Menschen, ob sie schwarzer, gelber oder weißer Hautfarbe sind. Alle leben dadurch, daß ihre körperlichen Organe, Herz, Lunge, Magen, ohne Unterbrechung funktionieren, ja, daß eine unvorstellbare Zahl von Zellen harmonisch zusammenwirken. Alle Menschen haben die geistige Fähigkeit, darüber zu befinden, was sie in ihrem Leben zu tun haben. Jeder nimmt wahr, was andere darüber denken und was Religion und Philosophie darüber lehren, aber er muß sich von nichts und niemand abhängig machen, sondern hat über sein Tun und Lassen selbst zu entscheiden und diese Entscheidung persönlich zu verantworten.

In der Neuzeit wurde die Welt im Großen und Kleinen, im Weltall wie im Atom, genauer erkannt als früher. In der Struktur und Bewegung der Milchstraßen wie der kleinsten Elemente wurde eine überraschende Gesetzmäßigkeit und Genauigkeit beobachtet. Sie kann als Zufall oder als Wirken einer menschenüberlegenen Macht und Intelligenz erklärt werden.

Im Mittelalter standen die Menschen im Abendland unter der Autorität der Kirchen. Seit der Aufklärung wurde gefordert, daß der Mensch sich seines eigenen Verstandes bedienen solle. Das gilt bis heute. Doch führte es oft dazu, nur das als wahr und wirklich zu akzeptieren, was der Verstand beweisen kann. Heute steht jedoch fest, daß der menschliche Verstand an Grenzen stößt und daß es Wirklichkeiten gibt, die außerhalb seines Zuständigkeitsbereiches liegen.

Die Menschen der Antike wie auch der Bibel hielten die Erde für den Mittelpunkt der Welt und den Himmel für eine Art oberes Stockwerk der Erde. Heute wissen wir, daß unser Sonnensystem nur eine kleine Partikel unserer Milchstraße ist. Im überschaubaren Weltall wurden etwa 100 Milliarden Milchstraßen gesichtet, und es hat die (vollkommen unvorstellbare) Ausdehnung von mehreren Milliarden Lichtjahren. Die Milchstraßen entfernen sich mit einer berechenbaren Beschleunigung voneinander. Ihr Auseinanderfliegen hat nach der jetzt vorherrschenden Auffassung vor etwa 15 Milliarden Jahren mit einem »Urknall« begonnen. Davon abweichende Theorien bestreiten einen Anfang und ein Ende der Welt (Fred Hoyle, Andrej Linde); doch ist die Behauptung der Ewigkeit des Universums hypothetisch.

Die wissenschaftliche Annahme eines Weltanfangs scheint den biblischen Bericht über die Erschaffung der Welt durch Gott zu stützen. Judentum, Christentum und Islam sind monotheistische Religionen, in denen an Gott als den Schöpfer und Herrn der Welt geglaubt wird. Dieser Glaube hat vor etwa 3000 Jahren in Israel seinen Anfang genommen, hat sich auf das Christentum und den Islam übertragen und wurde durch sie in der Welt verbreitet. Die normativen Urkunden dieser Religi-

onen liegen in der hebräischen Bibel (dem »Alten Testament«), dem Neuen Testament und dem Koran vor. Es sind Jahrtausende alte Bücher, die selbstverständlich in den (zum Teil überholten) Anschauungen ihrer Zeit geschrieben wurden. Ihr mit großem Abstand wichtigstes und zentrales Zeugnis ist die Bekundung der Wirklichkeit Gottes, und dies Zeugnis ist heute eindringlich und aktuell wie eh und je. Alle sekundären Bekenntnisse haben sich an ihm auszurichten.

Wird Gott als Wirklichkeit erfahren, so ist das menschliche Leben dadurch bestimmt: Es ist von Gott geschaffen und muß in jedem Augenblick im Wissen um diese Abhängigkeit und in Verantwortung vor dem Schöpfer verstanden werden. Entweder dies stimmt, oder es stimmt nicht! Wenn es stimmt, ist es die Wahrheit über alles Leben und muß und wird als Wahrheit erkannt werden.

Diese Wahrheit ist durch Jesus Christus in äußerster Konsequenz vertreten worden. Das geforderte menschliche Verhalten ist im »größten Gebot« zusammengefaßt: »Liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst.« Jesus ist das persongewordene »wahre Israel«. Die israelische Erwartung einer maßgeblichen Offenbarung Gottes hat sich nach christlichem Glauben in ihm erfüllt. Auch Mohammed hat nicht über Jesus hinausgeführt.

Die Kreuzigung Jesu wird in den Kirchen als Opfertod gedeutet, durch den die Menschheit mit Gott versöhnt wurde. Bei dieser Deutung haben altisraelische Opfervorstellungen mitgesprochen, nach denen Gott durch Tieropfer versöhnt wird. Die Auferstehungserlebnisse der Jünger sind als Bestätigung des Gekreuzigten und seiner Botschaft durch Gott zu verstehen. Sie haben die machtvollste Bewegung der Menschheitsgeschichte ausgelöst.

Der Drei-Personen-Gottglaube ist nicht biblisch. Die Kirche hat ihn in hellenistischer Denkweise formuliert. In einem unbestreitbar echten Jesuswort heißt es: »Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein« (Mark. 10,18; Luk. 18,19). Trotzdem wird die altkirchliche Trinitätslehre in den katholischen und evangelischen Gottesdiensten im Eingangswort und im Bekenntnis betont in den Vordergrund gestellt. Die Bezeichnung Jesu als Gottes Sohn ist für jeden vernünftigen Menschen bildlich, auch das Volk Israel wird »Gottes Sohn« genannt.

Das Wesentliche des christlichen Glaubens besteht darin, daß Jesu Verkündigung der Wirklichkeit Gottes und der nahen Gottesherrschaft die Wahrheit über die Welt und das menschliche Leben offenbart hat. Dies Bekenntnis ist keine Abschwächung, sondern eine radikalere und lebendigere Bejahung der biblischen Botschaft als die altkirchlichen Bekenntnisse.

Warum Gott auch das Schreckliche in der Welt zuläßt und über alles Leben den Tod verhängt hat, wissen wir nicht. Der menschliche Verstand ist für die Beantwortung dieser Fragen nicht zuständig.

Der Glaube an die Realität Gottes ist im Abendland weithin verloren gegangen; im Islam ist er oft durch antiwestliches und antiisraelisches Ressentiment verfälscht.

Ein beherrschendes und überzeugendes Menschheitsziel kennt unsere Zeit nicht. Kommt es aufs neue zur Einsicht in die gottbedingte Wahrheit über unsere

Existenz, so wird das die größte Umwälzung und einen befreienden Neuanfang der menschlichen Geschichte zur Folge haben. Nur die Hoffnung darauf und der Kampf dafür können das Leben heute lebenswert machen.

(aus »Freies Christentum« Nr. 1, 1998)

25 Jahre Templer-Altenheim

Die Fürsorge für alte und gebrechliche Menschen ist für unsere Glaubensgemeinschaft eine vordringliche Aufgabe. Während die Tempelgesellschaft in Deutschland vor vielen Jahren an dem damals neu entstandenen Lothar-Christmann-Haus in Degerloch-Hoffeld 10 Belegungsrechte für ältere Mitglieder erwerben konnte, gelang es unserer Schwestergemeinschaft in Australien, in Bayswater ein eigenes Altenheim zu bauen und im Jahr 1973 feierlich zu eröffnen (siehe »Warte des Tempels« Nr. 7-8/1973). Mit diesem Heim sollte eine Wohnmöglichkeit für Ältere unweit der Gemeinde geschaffen werden, mit der der Kontakt zu den übrigen Gemeindeangehörigen weitgehend aufrechterhalten werden konnte.

Wer von unseren Lesern schon einmal in Bayswater war, wird mir zustimmen, daß dieses Altenheim am richtigen Ort steht. Etwas abseits der großen Verkehrsstraßen und der Einkaufszentren liegt es an einen sanft ansteigenden Hang geschmiegt und bietet von dort einen wunderschönen Ausblick auf die bewaldete Hügelkette der Dandenongs. Umgeben sind die Gebäude von weiten Rasenflächen, und zahlreich angepflanzte Laubbäume bieten an heißen Tagen dem Spaziergänger angenehmen kühlen Schatten. Das Gemeindehaus, in dem so viele Veranstaltungen für alt und jung stattfinden, ist nur einen Steinwurf davon entfernt.

Schon im ersten Bauabschnitt sind neben gewöhnlichen Altenheimzimmern auch Altenwohnungen in einstockiger Bauweise für Selbstversorger eingeplant worden. Heute verfügt das Altenheim neben einer Reihe von Gemeinschaftsräumen über 32 Altenheimzimmer und 26 Selbstversorger-Wohneinheiten; 4 weitere Wohneinheiten sind derzeit noch im Bau.

Am 29. März dieses Jahres wurde in Bayswater das 25jährige Bestehen dieser Einrichtung gefeiert. Über 200 Teilnehmer hatten sich zur Festlichkeit im Altenheim eingefunden. Die Festreden hielten der Tempelvorsteher Dietrich Ruff sowie der Präsident des Altenheim-Verwaltungsrats Walter Burkhardt. Liselotte Thaler, die sich zu diesem Zeitpunkt gerade zu Besuch in Australien aufhielt, überbrachte den Verantwortlichen und Altenheimbewohnern Grüße und Glückwünsche der Templer in Deutschland. Ihre Schwester Margrit Wagner hatte über viele Jahre hinweg das Amt der Heimleiterin versehen. Aber auch Vertreter des öffentlichen Lebens waren bei der Feier anwesend: der frühere Bürgermeister der City of Knox Wally Tew, der vor 25 Jahren schon bei der Eröffnung dabei gewesen war, sowie der deutsche Generalkonsul in Melbourne Dr. Günter Heisch.

Im Saal des Gemeindehauses war für alle ein festliches Mittagessen zubereitet worden, das von jugendlichen Teilnehmern aus der Gemeinde serviert wurde. Es

wurden auch Lieder miteinander gesungen, und anschließend an die Ansprachen gab es noch Kaffee und Kuchen. Wieder einmal zeigte sich, wie ein Gemeindefest seinen gebührenden Rahmen dadurch erhalten kann, daß genügend einsatzbereite Helfer sich in die Aufgaben teilen. Wie uns berichtet wurde, ist es ein gelungenes Fest gewesen.

Die Gebietsleitung der TGD hat der TSA aus Anlaß des Jubiläums eine Zuwendung zur Finanzierung weiterer Verbesserungen im Altenheim in Höhe von 1000 Dollar gemacht. Wir wünschen unseren Freunden in Australien, daß sie weiterhin unter den Mitgliedern den Gemeinschaftsgeist wachhalten können, der zum Betrieb einer solchen Einrichtung erforderlich ist und der einen Dienst am Mitmenschen bedeutet, wie er im Tempel an vorderster Stelle steht.

Peter Lange, Gebietsleiter der TGD

Leserecho

Eine weitere Lehrerpersönlichkeit

Mit viel Interesse habe ich in der April-»Warte« den Bericht über den hervorragenden Lehrer und Menschen Herbert Rohrer gelesen, was mich an einen ebenfalls erwähnenswerten Lehrer, Paul Isaak, erinnert hat, bei dem ich einige Zeit in Wohldemfürst (Südrußland) zum Unterricht ging. Ich möchte hier einiges von dem wiedergeben, was ein anderer Schüler über ihn geschrieben hat, nämlich Anatoli Legotin, Absolvent der Mittelschule in Lobanowo (Kasachstan), wohin die Familie Isaak im Oktober 1941 deportiert worden war. Dank dem Vorbild von Paul Isaak hat Anatoli Legotin später selbst den Lehrerberuf ergriffen. Hier sind Anatolis Erinnerungen:

»Wer war Pawel Filippowitsch (Paul Philipp) für uns? Ein Lehrer von Gottes Gnaden, ein 'heiliger Mensch', wie man in Rußland ehrenhafte Menschen zu nennen pflegt. Als ich erfuhr, daß P.F. Isaak unser Klassenlehrer und Lehrer für Geschichte sein würde, dachte ich mir: 'Na, bestenfalls werden wir eine Sprache mit Akzent hören, schlimmstenfalls ein gebrochenes Russisch.'

Es begann die erste Geschichtsstunde. Ein älterer, aber sportlich-eleganter Mann in gut aussehendem braunem Anzug trat ein und begann seinen Unterricht in tadellosem reinem Russisch ohne jeglichen Akzent. Er beschrieb uns den Anfang des Ersten Weltkriegs so, wie man es zu jener Zeit (es war Krieg) sonst nirgends zu lesen bekam. Am Abend darauf wurde dieses Thema besprochen und in der nächsten Stunde die Frage gestellt: 'Wäre wohl ein Krieg ausgebrochen, wenn das Attentat von Sarajewo nicht geschehen wäre?' 'Aber darüber steht doch nirgends etwas geschrieben', war unsere Reaktion. 'Und was ist eure Meinung?' fragte Lehrer Isaak. Nie zuvor hatte sich jemand für die Meinung der Schüler interessiert. Ich hatte vom ersten Tag an den Eindruck, als ob ich diesen Mann schon seit Jahren kennen würde, ich verehrte ihn, sah in ihm eine Stütze und konnte mir

überhaupt nicht vorstellen, wie es ohne ihn gehen könnte. So vergingen viele Stunden, in denen P.F. seinen Kurs zum selbständigen Denken weiterführte.

Ich besuchte P.F. öfter zu Hause. Seine Wohnung war im selben Haus, in dem auch der Rektor der Schule lebte. Es kam vor, daß dieser ins Zimmer hereinschaute, wenn ich gerade zu Besuch war. Bei einer solchen Gelegenheit machte er einmal die Bemerkung: 'Es ist Krieg und P.F. ist doch ein Deutscher! Warum kommst du nicht zu mir?' Ich erklärte als Ausrede, daß ich in Mathematik zwar gut bei ihm zurechtkomme, aber in Geschichte und Literatur viele Lücken hätte, und es fehle an Lehrbüchern in diesen Fächern. (Weil P.F. Deutscher war, wurde ihm später untersagt, Geschichte zu unterrichten; stattdessen wurde ihm Mathematik anvertraut, und er hat auch dieses Fach mustergültig und mit großem Erfolg gelehrt.)

P.F. hat uns Schüler durch sein Wesen erzogen, nicht durch lange Reden, sondern durch seine tägliche Arbeit, durch sein Äußeres, durch sein Verhalten in der Gesellschaft. Wenn er Schüler tadelte, so war es gut gemeint, nicht vernichtend, sondern auf Besserung hoffend, alles in Maßen, nicht zu viel und nicht zu wenig.

Ich möchte versuchen aufzuzeigen, was unser unvergessener Lehrer uns mit kurzen Worten und großen Taten gelehrt hat. Viel Beachtung sollten wir den folgenden Eigenschaften schenken, bei denen die eine unbemerkt in die andere übergehen könne: Strenge in Bosheit, Höflichkeit in Schmeichelei, Kritik in Beleidigung, Mut in Frechheit, Stolz in Prahlerei, Ehre in Egoismus, Verehrung und Hochachtung in Kumpanei, Forderung der Gerechtigkeit in Tyrannei.

Leider konnten wir nicht alles Gute, was P.F. uns zu geben sich bemühte, auch bewahren und an die nächste Generation weitergeben, aber sein Vorbild als Lehrer und Erzieher wird weiter vor uns stehen. «

Schlußanmerkung: Mein eigener Unterricht bei Lehrer Isaak erfolgte in der Zeit, ehe unsere Familie Anfang der 30er Jahre von Wohldemfürst wegzog. Damals unterrichtete er Biologie und Deutsch. Wir Schüler haben seinen Unterricht sehr ernst genommen, und das Gelernte ist auch heute noch von großem Wert für mich. Viele Regeln wurden in Versform gefaßt, und wir haben sie mit Begeisterung auswendig gelernt. Außerdem hat Lehrer Isaak als Chorleiter viel mit uns deutsche Volkslieder und Opernchöre gesungen.

Gertrud Friesen, Stuttgart

(Vor zwei Jahren haben die Brüder Werner und Erwin Isaak aus Herne in der Tempelgemeinde sehr bewegend über das Schicksal der Deutschen in Südrußland berichtet und uns Bilder aus der alten Heimat gezeigt. Der oben erwähnte Lehrer Paul Isaak ist ihr Vater gewesen.)

Im Frühling durchs Heilige Land

Rückblick auf eine »Friedhofsreise«

Wie schon seit Jahren, bemühten sich auch in diesem Frühjahr wieder eine Anzahl Gemeindeangehöriger der TGD, Instandhaltungsarbeiten auf den beiden verbliebenen deutschen Friedhöfen in Israel durchzuführen. Neben den verantwortungsvoll ausgeführten Restaurierungsarbeiten verblieb ihnen auch diesmal noch Zeit, Ausflüge im Land zu unternehmen.

Erwartungsvoll traf ein Grüppchen von 7 Teilnehmern (Brendon Glenk, z.Zt. im Rahmen des Deutsch-Australischen Templeraustauschs in Deutschland; Dr. Brigitte Hoffmann, Jörg und Karin Klingbeil, Ingrid und Dieter Lange und Jörg Struve) am späten 28. März in Tel Aviv ein. Ein Kleinbus brachte uns vor das Tor des German Hospice, dem Hospiz der Borromäerschwestern in Jerusalem, wo wir um halb eins noch herzlich willkommen geheißen und mit einem heißen Tee und frischen Äpfeln empfangen wurden. Der Tee tat allen gut, da es recht kühl und regnerisch war - so sollte es auch die nächsten Tage bleiben, während uns aus Deutschland 25 Grad Wärme gemeldet wurden!!

In unserer Unterkunft fühlten wir uns sofort sehr wohl, zumal sie auch noch außerordentlich geschickt zur hiesigen Stätte unseres Wirkens lag, dem Tempelfriedhof in der Rephaim-Straße. Dorthin zog es uns gleich am nächsten Morgen: Nachdem der Friedhofsgärtner Younan seit dem letzten Herbst nicht mehr für uns arbeitet, war hier ein gründliches Vorgehen notwendig geworden. Freundlicherweise hatte die Schwester Oberin Xaveria drei Männer hacken, Unkraut entfernen, Rosen schneiden und die Wege säubern lassen. So konnten wir uns gleich an die Restaurierung von Grabsteininschriften machen, was in den ersten Tagen wegen der Kälte nur begrenzte Zeit möglich war und durch Aufwärmepausen unterbrochen werden mußte. Doch wir konnten am Ende unserer ersten Woche auf eine stattliche Anzahl frisch geschriebener Inschriften, auf die Umpflanzung wild wachsender Iris aus dem hinteren Teil des Friedhofs vor die Grabsteine, auf die Bepflanzung mit frischen Blumen und die Regelung mancher den Friedhof betreffenden Angelegenheiten zurückschauen.

So wurde ein neues Schild am Friedhofstor angebracht, das jedem interessierten Besucher den Weg zum Deutschen Hospiz weist, wo auch ein Friedhofsbuch ausliegt, in das wir uns als erste Besuchergruppe eingetragen haben. Die dringend erforderliche Reparatur des Friedhofstores wird demnächst in Angriff genommen und es wurden Maßnahmen bezüglich einer alten Pinie besprochen, die weit über das angrenzende Grundstück ragt und bei ihrem Umstürzen sämtliche darunter verlaufende Stromkabel mitreißen würde. Zu lachen gab es, als wir wegen der Nachfrage nach einem Stromanschluß (für den Gebrauch elektrischer Geräte) beim Elektrizitätswerk vorstellig wurden und die Nachfrage lautete: Was für ein Gebäude liegt auf dem Grundstück, das mit Strom versorgt werden soll? Bei der Antwort »ein Friedhof« mußte die Angestellte derart lachen, daß allen die Situation klar wurde.

Für das Wochenende und den Umzug nach Haifa hatten wir uns einen Kleinbus gemietet. Morgens um 8 Uhr verließen wir unsere gastliche Unterkunft und fuhren in Richtung Totes Meer. Kurz nach Jerusalem zweigten wir zu einem Ausblick auf das Georgskloster ab, bei dem wir sonst immer auf unseren Wanderungen durch das Wadi Kelt vorbeigekommen waren. In Qumran warfen wir einen kurzen Blick auf die Ausgrabungen und fuhren dann zu dem Ausgangspunkt einer Wüstenwanderung nördlich von Ein Gedi, dem Wadi Darga. Bei herrlichen Ausblicken auf das Tote Meer und in die wild zerklüfteten Wadis drum herum kamen wir endlich auch ins Schwitzen! Hier hörte auch der grüne Schimmer auf, der noch um Jerusalem auf den Berghängen gelegen hatte und der ein Zeichen für den reichlichen Regen im Winter war, aber dennoch fanden wir viele kleine Frühlingsblüher vor - mitten in der Wüste.

Unsere Mittagsrast hielten wir - etwas verspätet, wie so oft in diesen zwei Wochen - am Badestrand des Toten Meeres bei Ein Gedi, wo es auch Süßwasserduschen für die Unentwegten gab. Fladen, Oliven, Gurken, Hummus, Käse, Zitrusfrüchte und Melonen waren die Nahrungsmittel, auf die wir immer wieder mit Begeisterung zurückgriffen, wenn wir uns selbst versorgen mußten. Dann wurde es Zeit, in der Jugendherberge in Masada unsere Zimmer zu beziehen. Erstaunlicherweise hatten wir zwei außerordentlich ruhige Nächte ohne irgendwelche lärmenden Ausflugsklassen, die wir bislang immer sowohl in Ein Gedi als auch in Masada erlebt hatten! Bevor wir um 19.30 Uhr zum bestellten Abendessen erscheinen mußten, wollten wir noch auf Masada hinauf. So sehr wir uns auch beeilten, ging doch die Sonne unterwegs unter, so daß wir uns sputen mußten, um nicht in völliger Dunkelheit absteigen zu müssen und viel zu spät zum Abendessen zu erscheinen. So hat wahrscheinlich die Blitztour hinauf und hinunter mehr Eindruck bei Brendon hinterlassen, als, wie beabsichtigt, Masada.

Am nächsten Tag fuhren wir gen Süden. Der erste Abstecher führte uns in die Mehlhöhle, die auch beim wiederholten Besuch ein Erlebnis ist. Weiter ging es in den Negev hinein, bis zur Ma'ale Aqribim, der Skorpionensteige. Hier folgten wir dem felsigen Weg, dessen Beschaffenheit sich schon die Römer zunutze gemacht und ihn für die Benutzung mit Fuhrwerken bearbeitet hatten. Zurück zum Auto ging es durch das enge Wadi Gov, in dem steile Abgänge mit Tauen und Strickleitern überwunden werden mußten. Teilweise erwartete einen unten ziemlich tiefes, kaltes Wasser.

Nun ging es über Jericho (Hishams Palace) durch das Jordantal zum See Genezareth. Die Blumenfülle am Wegesrand war überwältigend; wir mußten einfach anhalten und fotografieren - es wird wohl wieder neue Friedhofskarten geben! Auf unserer Fahrt entlang der malerischen Gilboa-Route trafen wir sogar die große Gilboa-Iris an. Wir besuchten die Synagoge von Beit Alfa und die Ausgrabungen von Beit Shean und kamen erst um 20 Uhr im German Hospice in Haifa an. Auch dieses Hospiz ist früher von Borromäerschwestern geführt worden, liegt heute aber in der Hand der Rosary Sisters. In riesengroßen Zimmern untergebracht, hatten wir hier bis zum letzten Abend die große Terrasse mit Blick auf den Karmel und den betörenden Duft der blühenden Orangenbäume im Garten ganz für uns - ein

mehr als deutliches Zeichen für den starken Rückgang des Tourismus selbst zur Osterzeit.

Auch mit dieser Unterkunft konnten wir es nicht geschickter zum Friedhof haben - er liegt, wie das Hospiz, in der Jaffa-Straße. Gespannt machten wir uns am anderen Morgen auf den Weg, der zwangsweise auch über die Koloniestraße führte. Diese ist immer noch eine große Baustelle, aber der obere Teil läßt ahnen, wie es einmal aussehen soll. Die hohen Häuser, die hinter den Koloniehäusern entstehen, werden im Stil angeglichen und auf wirklich geschmackvolle Weise in die alten Häuser integriert - und doch ist der Anblick gewöhnungsbedürftig, wenn man die Kolonie von früher her kennt.

Der Friedhof sah aufgeräumt aus. Der neue Gärtner - auch hier hatte ja im Mai ein Wechsel stattgefunden - hatte sich sehr bemüht, den gesamten Friedhof von allen alten Piniennadeln zu reinigen, die Sträucher zu schneiden und Unkraut zu entfernen. Die alten Bäume waren von altem Holz befreit und eine neue Bewässerungsanlage installiert worden. Das große »Sorgenkind« ist hier die Friedhofshütte.

In Haifa lachte uns die Sonne - und doch hatten wir großes Glück gehabt, nicht schon am Wochenende hierhergekommen zu sein. Es hatte so viel geregnet wie schon seit Jahren nicht mehr; der gesamte Verkehr ward per Rundfunk umgeleitet worden, weil ganze Kreuzungen unter Wasser gestanden hatten. Auf dem benachbarten englischen Friedhof stand noch ein richtiger See, der zwei Tage lang abgepumpt werden mußte. So arbeiteten wir in angenehmer Temperatur, nur unterbrochen vom Gang zu den Falafel- und Schwarmaständen und dem einen oder anderen kurzen Bad im doch noch recht frischen Mittelmeer. In erster Linie wurden Grabsteininschriften erneuert, wo notwendig, Steine und Kreuze festzementiert, und die Hütte, die dem vorigen Friedhofsgärtner jahrzehntelang als »Schatzkiste« gedient hatte, gründlich entrümpelt.

Um an unserem letzten Tag problemlos und sicher zu früher Stunde an den Flughafen zu kommen, hatten wir nochmals für einen Tag einen Kleinbus gemietet und nützten ihn den ganzen Freitag über aus. Wir fuhren ganz in den Norden des Landes, sahen den Hermon schneebedeckt und machten eine herrliche Wanderung nördlich des Berges Meron zur Ein Neriyya, die zur regelrechten Blumenwanderung mit Kopfhängerle, Blutströpfle, Orchideen, Hyazinthen und Bergiris wurde. Ein Rundgang auf dem Meron mit weiter Sicht, ein kurzer Blick auf die Kreuzfahrferfestung Montfort und ein Bad am Strand von Nahariya mit Blick auf die weißen Felsen von Rosh Ha-Nigra rundeten diesen wunderbaren Tag ab. Die Luft war spürbar wärmer geworden und der Abschied fiel uns schwer.

Am anderen Morgen mußte es schnell gehen - früh aufstehen, rasante Fahrt nach Tel-Aviv und einige Stunden später wieder zurück in die kühlen deutschen Lande. Ich kann nur wieder einmal mehr sagen: Traumhaft war's!

Karin Klingbeil